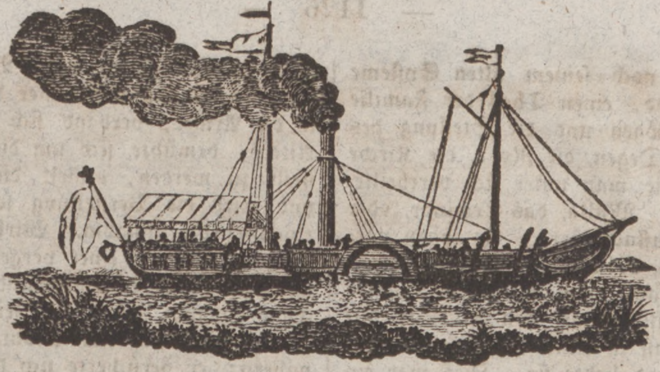
№ 139.

Dienstag, am 22. Novbr. 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Nonne.

An einem Nachmittage im Januar 1782 verließ Herr von Monrevel, ein junger Officier, das Schloß von Versailles, und wandte sich, in seinen Mantel gehüllt, nach dem Hofe, wo ihn ein Wagen erwartete, der ihn nach Paris bringen sollte. Er kam aus dem Kabinet des Kriegsministers, Marquis de Segúr, und verwünschte die ministeriellen Erfordernisse.

— Als ob er mir meine Depeschen nicht hätte übergeben können! sprach er vor sich hin; sie lagen schon alle versiegelt auf seinem Büreau; ich habe sie gesehen! warum hält er sie noch zurück?

Er stieg in seinen Wagen, und empfahl dem Kutscher, seine Pferde nicht zu schonen, wenn er sich ein gutes Trinkgeld verdienen wollte.

Herr von Monrevel war ein Schützling der Marie Antoinette, deren Ansehn, mit den Empfehlungen Necker's verbunden, ihn bei den Herren de Castries und de Segúr eingeführt hatte. Der Letztere, der der Königin zu gefallen suchte, und von ihr beauftragt war, geheime Depeschen an ihren Bruder, den Kaiser Joseph II. zu befördern, hatte Herrn von Monrevel rufen lassen, und ihm befohlen, sich zur Abreise nach Deutschland vorzubereiten. Am Abend vorher hatte die Königin selbst zu ihm gesagt:

— Also morgen; sein Sie um zwei Uhr bei Herrn von Segúr. — — Bedanken Sie sich bei mir, hatte sie lächelnd hinzugefügt, denn ich befreie Sie von der strengen Ordnung.

Um diesen Scherz zu verstehen, muß man sich in jene Epoche versetzen, wo man sich viel mit der militairischen Theorie beschäftigte. Herr von Guibert, so bekannt durch seine Verbindung mit Fräulein von Lespinasse, hatte einen „Versuch über die Taktik" herausgegeben, welcher das Vademecum aller jungen Officiere war. Ein preußischer Major, der Baron von Pirch, kam nach Frankreich, und machte dem Ministerium den Antrag, der Armee die Regeln der preußischen Kriegsführung und der großen Manöver Friedrichs zu lehren. Ein anderer Officier, der Baron von Mesnil-Dúrand, der sich zu einer andern Theorie bekannte, nämlich zu der der strengen Ordnung, griff diejenige an, welche seit langer Zeit von den europäischen Heeren im Allgemeinen angenommen war. Er wollte die Armeekorps und sogar die Regimenter in vier verschiedene Haufen theilen. Auf diese neuen Methoden und Studien also spielte die Königin an. Herr von Monrevel, der kaum in sein vierundzwanzigstes Jahr getreten war, hatte etwas ganz Anderes in seinem Kopfe als die strenge Ordnung; er liebte und zwar — eine Nonne. Dies beschäftigte ihn mehr als der Gedanke an die Begründung seines Glücks und die Zufriedenstellung des Ministers.

Im Jahr 1782 war der Adel in Frankreich, ungeachtet der Schriften der Philosophen und der bevorstehenden Revolution, deren erste Symptome sich schon

fühlbar machten, immer noch seinem alten Systeme treu, welches darin bestand, einen Theil der Familie zu opfern, um das Vermögen und die Stellung des andern zu verbessern; der Degen, die Robe, die Kirche waren die drei Dinge, die man unter sich vertheilte. Wehe den Nachgeborenen! Malta, das Seminar, oder das Kloster, waren die Zufluchtsörter, die ihnen vorbehalten waren; kurz, das Cölibat war ihr Loos.

Fräulein von Saint-Paul, die nachgeborene Tochter einer wenig reichen Familie, war von Kindheit auf dazu bestimmt worden, einst in einen Orden zu treten. Herr von Monrevel sah und liebte sie. Dies war ein Grund mehr, das Opfer zu beschleunigen. Der junge Edelmann war der einzige Sohn, und mußte einst sehr reich werden; die beiden Familien vereinigten sich, um die Heirath, die er wünschte, zu hintertreiben. Herr von Monrevel's Vater wollte diese Verbindung um keinen Preis; er hatte die glänzendsten Aussichten für seinen Sohn. Die Familie von Saint-Paul wünschte, daß der junge Mann ihre älteste Tochter heirathen möchte; die nachgeborene wurde daher in's Kloster geschickt und trotz ihres Widerstrebens gezwungen, das Gelübde abzulegen. Sie befand sich im Kloster L.... zu Paris. Obwohl der Tag der Ceremonie fast ganz unbekannt war, so erregte er dennoch ein großes Aufsehn. Die Thür der Kirche sollte nur den Eltern der jungen Nonne offen sein, gleichwohl aber schlichen sich auch einige Fremde mit hinein. Dem Opfer war der Name Sainte-Agnes zugedacht. Der Priester, welcher bei der Ceremonie präsidirte, fragte:

— Schwester Sainte-Agnes, versprichst Du die Wahrheit zu reden?

— Ja, ich verspreche es, antwortete das junge Mädchen.

— Schwester Sainte-Agnes, bist Du gern und freiwillig hier?

— Nein! war die Antwort. Die Nonnen aber, die herumstanden, antworteten: ja!

— Schwester Sainte-Agnes, fuhr der Priester fort, versprichst Du Gott Keuschheit, Armuth und Gehorsam?

Das junge Mädchen besann sich einen Augenblick, antwortete aber bald:

— Nein.

Hierauf wurde das Gitter des Chors geschlossen, der schwarze Schleier, der die Nonnen von der Welt scheidet, fiel, und die Ceremonie wurde unterbrochen. Am andern Tage aber fing man sie noch ein Mal an, und, mochte es Ueberredung, mochte es Furcht vor dem Schicksal, das ihrer wartete, und dem Zorne ihrer Eltern sein, Fräulein von Saint-Paul gab nach; sie legte ihr Gelübde ab. Der junge Monrevel, der von allen diesen Begebenheiten unterrichtet wurde, ereiferte sich anfänglich heftig gegen seinen Vater, von dem er wußte, daß er den Motiven, die seine Geliebte in's Kloster führten, nicht fremd geblieben war, und brach sogar in Drohungen aus. Bald jedoch schien er besser berathen zu sein und seiner Liebe zu entsagen; er trat in die Armee, verband sich mit jungen Leuten seines Alters, bemühte sich um die Gunst, bei Hofe vorgestellt zu werden, erhielt die Protektion der Königin, und trieb die Verstellung sogar so weit, daß er sich eine Geliebte annahm. Wirklich glaubte man auch allgemein, daß er einer vergeblichen Liebe entsagt habe, und sein Vater, dessen Gesundheit überdies von Tage zu Tage abnahm, hörte auf, seine Schritte zu beobachten.

Jetzt suchte sich Monrevel dem Kloster L... zu nähern; er versicherte sich des Gärtners, bestach eine Laienschwester, und gelangte bald dahin, einen Briefwechsel mit der Schwester Sainte-Agnes anzuknüpfen und zu unterhalten. Seine Briefe setzten anfänglich die neue Nonne in Verwunderung; er sprach darin nicht von Liebe zu ihr, sondern ermahnte sie zur Klugheit, zum Fleiß in Beobachtung ihrer Pflichten und zum Gehorsam gegen ihre Regel. Noch waren nicht sechs Monate vergangen, als sein Vater starb. Nachdem er nun seine ganze Beredsamkeit aufgewendet hatte, um die Schwester Sainte-Agnes von der Ungültigkeit ihres Gelübdes zu überzeugen, ein Mal, weil ewige Gelübde gegen die Naturgesetze und somit auch gegen die Religion wären, und dann, weil sie zu ihrem Gelübde gezwungen worden wäre, enthüllte er ihr seine Pläne.

Er wäre reich, und würde seine Güter zu Gelde machen, um es nach Amerika zu schicken; dann wolle er sie entführen, und mit ihr nach jenem freien Lande schiffen, auf welches damals Washington und Lafayette die Blicke der ganzen Welt richteten. Die Entführung einer Nonne wäre nichts Neues, und inmitten des Geschreies der Philosophen und mit Hülfe der Discussionen, die sich bereits über die klösterlichen Gelübde erhoben hätten, stände es zu erwarten, daß man Fräulein von Saint-Paul, oder besser gesagt, Schwester Sainte-Agnes, wäre sie nur erst außerhalb des Klosters, lieber freiwillig fliehen lassen, als eine Verfolgung versuchen würde, die ein gefährliches Aufsehn erregen konnte. Das junge Mädchen billigte Alles, und erwartete den Augenblick ihrer Befreiung, als ein Einfall der Königin Maria Antoinette den Plänen Monrevel's eine andere Richtung gab, und sie, wenn auch nicht aufhob, so doch modificirte. Die Königin, deren Umgang mit ihrem Bruder übrigens frei von jeder Fessel war, hatte die Laune, an ihn einen treuen und zuverläßigen Agenten abzusenden, der dem Kaiser ein Schreiben überbringen, ein anderes in Empfang nehmen und dann wieder nach Paris zurückkehren sollte. Dies Alles aber sollte ohne Wissen des Königs Ludwig XVI. geschehen. Sie vertraute sich dem Herrn von Ségur an, der seinerseits wieder die Wahl auf Monrevel lenkte. Dieser, dem man acht Tage Zeit ließ, um seine Vorbereitungen zu treffen, faßte sofort seinen Entschluß. Er wollte bedeutende Fonds nach Amerika schicken; er schickte bi-

nun nach Wien. Dies war viel sicherer. Er wollte Fräulein von Saint=Paul in einem Monat entführen, nun sollte dies am Tage seiner Abreise geschehen. Ließe er sich eine der seinigen ganz gleiche Uniform machen, versähe er sich mit einer Perrücke und einem Ordonanzhute, so würde, meinte er, Niemand zwei Officiere anzuhalten wagen, die in einer Postkutsche reisten, und von denen der eine mit einem Passe des Ministers versehen war, der ihm alle Wege öffnen mußte. So würde er ungefährdet Frankreich durchreisen und die Grenze überschreiten. Einmal in Deutschland und gleichweit von dem „in pace" des Klosters und dem Kerker der Bastille entfernt, würde er schon sehen, was zu thun sei. Joseph II. war ein Fürst von anerkannter Toleranz; fünf Jahre früher hatte er unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein eine Reise nach Paris gemacht, wo ihm die Einfachheit seiner Sitten die Freundschaft der Philosophen zugewandt hatte. Er wohnte in einem Hotel garni am Ende der Rue de Tournon, das noch seinen Namen trägt, in einem Zimmer, das kaum für einen Officier seines Gefolges gut genug war. Ging er nach Versailles, so schien es ihn zu belästigen, den König, seinen Schwager, durch Ueberraschungen, die für die Etiquette nur lästig waren, außer Fassung zu bringen. Zuweilen wohnte er der königlichen Tafel wie ein Fremder bei, und mischte sich dann unter die Menge; ja er wartete sogar in dem Vorzimmer der Minister auf eine Audienz, und respektirte, ohne sich anmelden zu lassen, die Rechte derer, die zuerst gekommen waren. Alle, die mit dem Nachfolger der Cäsarn mit einer Freiheit gesprochen hatten, die Könige selten gut heißen, nannten ihn den neuen Mark Aurel. Es ist wahr, daß er einer Hofdame, die ihn bei Gelegenheit des Krieges zwischen den Amerikanern und Engländern gefragt hatte: „was halten Sie davon, Herr Graf? welche Partei nehmen Sie?" geantwortet hat: „Ei, Madame, mein Handwerk heißt mich Royalist sein."

Ein solcher Mann mußte Mitleid mit dem Unglück zweier Liebenden haben, die durch eine schändliche Gewaltthätigkeit getrennt waren. Monrevel wollte ihm nichts verbergen, und hoffte dann in Wien einen Schutz zu finden, der ihm in Frankreich fehlen würde. Er wollte Fräulein von Saint=Paul einer honetten deutschen Familie anvertrauen, und wenn er seine Mission in Frankreich erfüllt haben würde, wieder zu ihr zurückkehren, um sie nie mehr zu verlassen.

Der junge Mann hatte Alles, die Stunde der Entführung und die der Abreise, schon vorbereitet, als Herr von Segúr bei seiner letzten Zusammenkunft zu ihm sagte:

— Ihre Depeschen liegen hier, mein Herr; wann gedenken Sie abzureisen?

— Ich habe die Pferde um acht Uhr bestellt.

— Sie können erst um Mitternacht abreisen und zwar aus folgenden Gründen: Die Königin besucht heute Abend die Oper, und ich werde die Ehre haben, sie in ihre Loge zu begleiten. Es ist nun leicht möglich, daß Ihre Majestät ihrer Depesche noch etwas beizufügen hat, und darum muß ich Sie, mein Herr, durchaus nach der Oper noch sprechen. Ich werde in Paris übernachten, und erwarte Sie halb ein Uhr in meiner Wohnung.

— Gut, Excellenz, antwortete Monrevel.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur=Signale.

Die protestantischen Salzburger und deren Vertreibung durch den Fürst Erzbischof von Firmian, von Gustav Nieritz. Leipzig 1842. Verlag von J. T. Wöller.

Unter der Fluth von Jugendschriften, welche meistentheils Rücksichts Inhalt und Verständniß sehr ungeeignet für Kinder sind, zeichnen sich jedenfalls recht vortheilhaft die Schriften des Herrn Nieritz aus. Dieselben haben überall eine Geltung und Verbreitung gefunden, wie sich seit Campe's Zeiten kein Schriftsteller dieser Gattung erfreuen konnte. Die Wahl der Gegenstände, Episoden aus der Geschichte und der gute Text des Erzählers, nicht für Kinder kindisch, sondern populär zu schreiben, hat wohl zunächst den glücklichen Erfolg herbeigeführt. Wir erinnern, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, an „Guttenberg und seine Erfindung," „Alexander Menzikoff," „Betty und Tony" (Entdeckung der Kuhpockenimpfung), „der junge Trommelschläger," worin der schreckliche Feldzug der Franzosen in Rußlands Eisgefilden geschildert wird, und andere mehrere. Die bisherigen Darstellungen einzelner geschichtlicher Momente standen nicht in directer Beziehung auf die Gegenwart, welches in dem vorliegenden Büchelchen weit mehr der Fall ist, weßhalb auch der Verfasser mit einiger Vorsicht dem Titel die Bemerkung hinzufügt: „für die reifere Jugend." Der Inhalt berührt die heiligsten Interessen der Menschheit, den Glauben, und die Mahnung, an ihm in allen Lebensverhältnissen fest zu halten. Duldung ist das ernste Thema des Buches, indem es uns zeigt, wie unselig die Unduldsamkeit ist. Es ist in demselben nicht von der Behauptung einer abstracten Idee die Rede, sondern eine factische geschichtliche Wahrheit predigt der ernste Lehrer. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden 20,000 Salzburger des Glaubens wegen mit nie zu rechtfertigenden Gewaltthätigkeiten von ihrem irre geleiteten Landesherrn vertrieben. In unserm Vaterlande von Friedrich Wilhelm I. aufgenommen, gehört ihre zahlreiche Nachkommenschaft jetzt zu den redlichsten und thätigsten Staatsbürgern. Wir leben, Gott sei Dank! in einer Zeit, wo die Mißachtung der heiligsten Menschenrechte in diesem Umfange nur noch eine historische Reminiscenz ist. Herr Nieritz führt uns nach seiner Gewohnheit, halb Geschichte, halb Roman, das Begebniß der Vertreibung der Salzburger aus ihrem Vaterlande und deren Ansiedelung bei uns in abwechselnden, stets das Interesse in Anspruch nehmenden, gut gezeichneten Bildern vor. Wir können die Lectüre dieses Büchelchen wohl empfehlen; es trägt dazu bei, den oft verkannten Werth der Gegenwart besser würdigen zu lernen; denn jetzt reichen sich auch Andersglaubende brüderlich die Hand, und Niemand wagt mehr zu verdammen, um nicht auch verdammt zu werden, eine Lehre, welche das Schriftchen für Alle auf jeder Seite predigt.

Berichtigung.

Im Dampfboot No. 138. Seite 1118. Zeile 11 von unten ist statt das Versprechen: dem Versprechen zu lesen.

Reise um die Welt.

. In einem englischen Werke des Grafen Krasinski, welches über Polen, Litthauen u. s. w. handelt, wird erzählt, daß die polnischen Großen den letzten König von Polen, Stanislaus August, der, als ein Werkzeug Rußlands, geringe Achtung in seinem Reiche genoß, auf mancherlei Weise zum Besten hielten. So kam eines Tages ein Fürst Radziwill zu Hofe in einem Wagen, der von sechs wilden Bären gezogen wurde; die Pferde geriethen natürlich in die äußerste Furcht und Verwirrung, weßhalb der König ihm sein unpassendes Benehmen vorwarf. Radziwill entgegnete, die Bären seien doch so übel nicht, indem eine Peitsche, Gold und Geduld Alles zu zwingen vermöchten. Zugleich vergütete er den angerichteten Schaden. Einige Zeit nachher gab der Fürst ein glänzendes Mahl, zu dem er alle Gesandten und vornehmen Personen Polens einlud, und wobei er einen außerordentlichen Prachtaufwand entwickelte. Nach dem Abendessen wurde eine ausgewählte Gesellschaft in ein besonderes Zimmer geführt, wo sie zu ihrem größten Erstaunen vier reich gekleidete Damen von ungewöhnlicher Schönheit antrafen; diese befanden sich in Gesellschaft — nicht von vier Herren, sondern von vier ungeheuren Bären! welche bei dem Takte der Musik mit den jungen Damen alle Touren von französischen Quadrillen zu tanzen begannen, und zwar mit solcher Genauigkeit und Leichtigkeit, als wenn es die bestgebildeten Herren gewesen wären. Anfangs waren die Anwesenden höchst bestürzt, wie sie aber die vortreffliche Zähmung der Thiere wahrnahmen, verwandelte sich ihre Bestürzung in Staunen und Bewunderung. Nach beendigtem Tanze war das Benehmen der Bären eben so musterhaft; auf ein Zeichen des Wärters machte jeder seiner Dame eine Verbeugung und verließ das Zimmer. Noch lange Zeit hernach sprach man in Warschau von diesem sonderbaren Balle.

. Die Bayrische Regierung hat sich neuerdings veranlaßt gesehen, die schon aus älterer Zeit gegen das Betteln der Studenten auf dem Lande in Vacanzzeiten erlassenen Verfügungen neu einzuschärfen. Den über dem Betteln Betroffenen haben die Behörden das Vergehen in ihre Zeugnisse einzutragen, und bei zu häufigen Wiederholungen tritt Dimission ein. Daß das Herumziehen der Studenten von Haus zu Haus daher, um die Mildthätigkeit der Bewohner in Anspruch zu nehmen, ebenfalls noch mehr beschränkt werden dürfte, als es gegen früher schon geschehen ist, darf kaum bezweifelt werden. — Also hatte jener französische Reisebeschreiber doch Recht, den dazumal deutsche Blätter höhnisch abfertigten mit der Vermuthung, daß er wohl fechtende Handwerksburschen für Studenten angesehen habe — also hatte er doch Recht. Wir erfahren es hier officiell: es giebt in Deutschland, wenigstens in Bayern, Bettelstudenten, die von Haus zu Haus ziehen.

. Vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris begab sich nach „Galignani's Messenger" am 5. November ein rührender Auftritt aus Anlaß der Appellation gegen ein Urtheil, welches einem kleinen Knaben wegen Herumziehens dreijähriges Gefängniß zuerkannt hatte. Der Vater des Knaben, welcher, weil er selbst Gefangener war, unter Bewachung eines Gensd'armen im Gerichtssaale erschien, wurde gefragt, ob er, falls das Gericht den Urtheilsspruch kassire, sein Kind unter besserer Obhut zu halten sich verpflichte? Weinend antwortete der Mann, daß er dies gern thun würde, wenn es in seiner Macht stände; so aber sei er selbst Schuldgefangener und bloß vor das Gericht gelassen worden, um für seinen Knaben dessen Nachsicht zu erflehen. Seine Frau müsse zu Hause bleiben, um mit ihrer Arbeit für sich und drei Kinder täglich etwa $1\frac{1}{2}$ Franken zu verdienen; daher sei es denn gekommen, daß der Kleine herumgestrichen und in die Hände der Polizei gerathen sei. Auf Befragen des Präsidenten erklärte der arme Mann, daß die Schuld, wegen deren er in Haft sitze, nur 320 Frs. betrage, die Kosten aber etwa 800 Frs. betrügen. Einer der Räthe brachte aus Mitleid erstere Summe durch eine Kollekte unter seinen Kollegen in wenig Minuten zusammen; der gerade anwesende Gläubiger ließ sich damit zufrieden stellen und sofort erhielten Vater und Sohn ihre Freiheit wieder.

. In Paris starb kürzlich ein armer Bürger, der in seinem Geschäfte zurückgekommen war und sich zuletzt davon ernährte, eine große Wohnung, die er inne hatte, an Andere zu vermiethen. Nach seinem Tode wurde Alles versiegelt, und die Gläubiger ließen die Effekten versteigern. Die armen Kinder waren der öffentlichen Wohlthätigkeit überwiesen. Da erschien der Eigenthümer des Hauses, der den Miethzins von vier Jahren ansprach und folglich die bevorrechteteste Forderung hatte. Die übrigen Gläubiger machten scheele Gesichter. Aber der Eigenthümer sprach: „Wenn Ihr mir versprecht, gleich mir zu handeln, so will ich von meiner Strenge gegen Euch nachlassen und gewissenhaft theilen, als ob Eure Forderung eben so viel werth wäre wie die meinige." Die Andern willigten ein. „Je nun," sagte er hierauf, „ich gebe alles, was mir zukommt, den armen Waisen hier, die Ihr zu Bettlern machen wollt." — Niemand wagte es, Einspruch zu thun, und der edle Mann rettete die Kinder von der bittersten Noth.

. In England hat man Versuche im Großen mit der Fütterung mit gekochtem Futter gemacht und gefunden, daß das Hornvieh auch bei verminderter Ration sich wohl befindet, und daß die Kühe dabei reichlicher Milch und schmackhaftere Butter geben. Die Ersparung an Futter war sehr bedeutend. Dagegen wollten die Schaafe nicht recht an das gekochte Futter, fraßen aber geschnittenes und mit Salzwasser angefeuchtetes Futter mit großer Begierde.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 139. **Am 22. November 1842.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 18. Novbr. Ouvertüre, componirt von Friedrich d. Gr. **Ein Handbillet Friedrichs des Zweiten oder: Incognito's Verlegenheiten.** Original-Lustspiel in 3 Akten von W. Vogel.

Dieses Lustspiel, welches von der General-Intendantur der Königl. Schauspiele in Berlin den Anerkennungspreis erhielt, wurde derselben mit folgendem scherzhaften Motto eingesandt:

Genau die Rolle memoriren,
Charakter und Effect studiren,
Am rechten Orte nur pausiren,
Sonst rasch und sicher incidiren,
Nie ungereimt extemporiren,
Auch zephirleise stets soufliren,
Das Ganze fleißig einprobiren,
Das Ganze würdig costümiren,
Das Ganze tadelfrei sceniren,
Mit Umsicht auch es arrangiren,
Und kurz nur zwischenmusiciren, —
So wird dies Lustspiel amüsiren.
W. Vogel.

Der Verfasser spricht in diesem Motto die Bedingungen aus, welche den Erfolg der Darstellung sichern sollen. Wäre derselbe bei der heutigen Darstellung zugegen gewesen, so würde er gewiß das Zeugniß ablegen, daß seinen Vorschriften strenge Genüge geleistet worden. Das Stück wurde trefflich einstudirt vorgeführt, welches keine leichte Aufgabe war, denn die gezierte, in kurzen Satzperioden eingerahmte Sprache des vorigen Jahrhunderts ist kaum mehr Deutsch zu nennen, da eine Unzahl gallischer Wörter auf eine eigenthümliche Art zugestutzt der Conversation einverleibt waren. Obgleich nun dieses Preisstück, mit der Sonde einer gelehrten Kritik untersucht, wohl nicht so leicht den Preis erhalten dürfte, so übt dasselbe doch, mit den vorgeschriebenen Attributen versehen, in dem Gebiet des Komischen eine Herrschaft aus, welcher schwerlich Jemand widerstehen dürfte. Selbst diejenigen, welche durch gelehrte Kritik befangen vor dem Aufziehen des Vorhanges beinahe ein Anathema gegen Anlage, Inhalt, Dialog ꝛc. aussprachen, versuchten es vergebens, mit dem Vorurtheil einer vorgefaßten und verlautbarten Meinung geharnischt, dem Totaleindruck zu widerstehen. Die Reflexion wurde von dem Lächerlichen besiegt und jubelnd applaudirten sie mit dem Gesammtpublikum den Formen einer Zeit, welche damals mit einem für uns jetzt spaßhaften Ernst als die Blüthe der Intelligenz, als höchster Lebenszweck geachtet wurden. Eben dieser Formen wegen, welche einen unwiderstehlichen Eindruck ausüben, kann das Stück auch nur in dem Grade, wie solches bei uns der Fall gewesen ist, amüsiren, wenn diese genau beobachtet werden, und die Vorstellung bis in die kleinsten Rollen hinab mit gleichem Fleiß durchgeführt wurde. Dieses Problem ist auf genugthuende Weise von sämmtlichen Darstellern gelöst worden, und es entwickelte sich vor dem Publikum eine von den ganz gelungenen Vorstellungen, deren wir uns schon mehrere (wir erinnern an „treue Liebe“, „die Fessel“ ꝛc.) zu erfreuen gehabt haben, und die um so freudiger begrüßt wurde, als hiedurch der Beweis geführt wird, daß das böse Fatum, welches Abends vorher in dem „Je toller, je besser!“ verhängnißvoll über den Räumen der Schaubühne schwebte, keine Stätte daselbst gefunden hatte.

Ueber den Inhalt des Stückes läßt sich wenig sagen, da derselbe der Form ganz untergeordnet ist, denn daß der General Markolitz, wegen Kurzsichtigkeit bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges pensionirt, sich einbildet, dieses sei in Folge der Calomnie des General Palmenau geschehen, und daß seine deßhalb unversöhnliche Feindschaft, durch ein Handbillet Friedrich des Zweiten besiegt, mit einer Doppelheirath gegenseitiger Kinder und Verwandten endigt, ist eigentlich nicht des Pudels Kern*)

Mad. Ditt, Gräfin Sterneck, eine junge Dame der vornehmen Adels-Aristocratie des vorigen Jahrhunderts führte den Beweis, daß die Eigenthümlichkeit einnehmenden Liebreizes und siegender Schönheit ganz unabhängig von den Launen der Mode und den Formen des conventionellen Lebens ist. Die unschöne Tracht aus der Zeit Ludwig des Funfzehnten wurde zum Toiletten-Ideal, die geschraubte Redeweise holprichter Tiraden eben dieser Zeit zum melodischen Rythmus. Mad. **Ditt** ist gleich dem Chamäleon, welches, wie es auch schon in den herrlichsten Farben geschillert hat, immer wieder versteht eine neue Farbenpracht auszustrahlen.

Mad. **Bethmann**, heute in der Rolle der Rosa, einer verkappten Baronesse, auftretend, erreicht die künstlerische Vollendung der Mad. Ditt, welche gleichsam mit zauberhaften Mitteln die Aufmerksamkeit Aller zu fixiren versteht zwar nicht, ist aber würdig neben derselben zu stehen. Es ist

*) Göthes Faust 1 Akt 3 Scene.

ein großes Vergnügen, diese beiden Damen, unsere unter allen lebenden Sprachen, auch Rücksichts der Pronunciation und des Vortrages, schwierigste mit präciser Sicherheit in Betonung der einzelnen Wörter und in der Deklamation vortragen zu hören. Wir glauben uns nicht zu irren, daß Mad. **Bethmann** sich die Toilette der Mad. **Ditt** zum Muster erwählt hat und können ihr nur Glück dazu wünschen.

Herr **Genée** (General Graf Markolitz) hat des Dichters gewagte Aufgabe, die Copie des großen Königs, lediglich in der Bedeutung einer Copie,*) auf das Theater zu bringen, in der feinen Art zu lösen verstanden, daß das Bild Friedrich II. in seiner vollen Eigenthümlichkeit vor uns erschien, und daß da, wo die Illusion der Erscheinung durch die Individualität der eigentlichen Persönlichkeit des Generals gestört werden mußte, diese Dissonanz mit sicherm Künstlertact gelöst wurde. Herr **Genée** hat, wie bekannt, während einer langen Reihe von Jahren seinen Künstlerruf auf einem Theater der Residenz begründet und manchen Triumph dort gefeiert, aber er zeigt sichtlich auch bei uns, wie hoch und werth er den Beifall des hiesigen Publikums hält, und wie er bei jeder Darstellung mit großem Fleiß alle die schönen Mittel anwendet, welche Talent und Kunst ihm verliehen haben.

Wir haben schon oben bemerkt, daß allen Darstellern ein gerechtes Lob gebührt. Indem wir uns des Raumes wegen darauf beschränken müssen, dieses allgemeine Urtheil als auf jeden Einzelnen bezüglich auszusprechen, können wir doch nicht unerwähnt lassen, daß Hr. **Fricke** als Komiker an diesem Abend den Preis errang. Maske und Sprache des pfiffig-dummen Bauerburschen wurden mit außerordentlicher Natürlichkeit zum großen Ergötzen der Zuschauer producirt.

Die neue Dekoration des Königsaales zeigt uns eine historische Gemäldegallerie der wichtigsten Thaten und Lebensmomente Friedrichs des Zweiten. In prachtvollen goldenen Barrokrahmen bedecken diese Gemälde, deren jedes einzelne das wohlgetroffene Bildniß des großen Königs in den verschiedenartigsten Situationen zeigt, die hohen Wände des Saales, und ein jedes derselben erscheint in dieser Entfernung und Beleuchtung würdig der Zierde einer Gemäldegallerie. Wir haben prachtvolle Dekorationen in Berlin, Warschau, Dresden, Paris und andern großen Städten gesehen, entsinnen uns aber nicht, daß in diesem Genre jemals ein solcher Grad der Täuschung effektuirt worden ist. Die Rahmverzierungen überziehen die hohen Hallen des Saales mit schimmernden Goldlinien, welche den Anblick der höchsten luxuriösen Pracht darbieten; das Sujet der Bilder fesselt dann die Aufmerksamkeit und reizt fortwährend dazu an, die dargestellten Geschichtsereignisse des Helden des achtzehnten Jahrhunderts zu entziffern und zu ordnen. Wenn Herr **Genée**, wie verlautet, diese schöne Decoration, um das Stück würdig auszustatten, auf seine Kosten hat anfertigen lassen: so ist dieses ein Beweis achtungsvoller Aufmerksamkeit gegen das Publikum, welcher mit Dank anerkannt werden muß. Der Kunstmaler, Herr **Gregorovius**, der die Idee eines solchen Königssaales so genial ausgeführt hat, wird in dem Kunstwerke selbst seine beste Belohnung finden.

Cognitus.

*) Auf der Königl. Bühne zu Berlin darf Friedrich der Zweite nicht dargestellt werden; um nun Seydelmann, der in dieser Maske täuschend ähnlich dem König ist, dennoch eine Gelegenheit zu geben, sich so zu produciren, wurde eine Copie des Königs, Graf Markolitz, von dem Dichter fingirt.

Am 20. Novbr. **Der Wasserträger**. Oper in 3 Aufzügen von Cherubini.

Diese Vorstellung muß im Ganzen eine **ausgezeichnete** genannt werden. Cherubini's herrliche Musik begeisterte die Sänger und entzündete einen Feuer-Eifer, der mitunter zu den glänzendsten Resultaten führte. Besonders war das unsterbliche Sextett, welches allein manche ganze Oper der Neuzeit aufwiegt, der Höhepunkt der Leistung. Die Wirkung war eine wahrhaft ergreifende; es wurde aber auch mit einer Uebereinstimmung, einer Innigkeit, mit einem Geiste gesungen, der unwiderstehlich mit fortriß und in den Herzen der Zuhörer den schönsten Wiederhall fand. Herr **Genée** (Micheli) leuchtete allen Andern voran; er war der Centralpunkt, von dem Feuer und Leben ausging und sich nach allen Seiten hin mittheilte. Ihm gebührt der **erste** Preis der Vorstellung. Es würde vergebens sein, alle Feinheiten und kleinen charakteristischen Züge, die Herr G. in seine Rolle zu legen wußte, zu zergliedern. Auf's Innigste hatte sich der Künstler mit seiner Aufgabe vertraut gemacht; er zeichnete den lebensheitern, biedern, klugen, entschlossenen Wasserträger mit einer Wahrheit und Treue, die von tiefem Studium und hoher Künstlerweihe zeugen. Ueber Herrn **Genée's** Gesangsvorzüge haben wir schon öfters gesprochen; seine Stimme erschien heute besonders günstig disponirt. Daß Herr G. am Schluß der Oper stürmisch gerufen wurde, darf Ref. kaum hinzufügen.

Dem. **Meyer** (Constanze) sang sehr brav, wurde aber in ihrem Spiel sichtbar gestört und gehindert durch Herrn **Duban** (Graf Armand) der heute eine Gleichgültigkeit und Schlaffheit an den Tag legte, wie sie uns noch nicht leicht vorgekommen ist. Er glich förmlich einer Holzpuppe und verzog auch nicht eine Miene, weder bei Leid noch Freude. Der Gattin Entzücken bei seiner Rettung entlockte ihm nicht das geringste Lächeln, ihr zärtliches Anschmiegen, ihren Jubel über die Wiedervereinigung nach schmerzlicher angstvoller Trennung belohnte er durch völlige Nichtachtung. Nicht eines Blickes einmal würdigte er die treue Gattin. Ref. hat in seinen bisherigen Recensionen seine wohlbegründete Vorliebe für Herrn Duban unverholen an den Tag gelegt; deshalb sprach er sich in dem Bericht über die Oper: „Jo toller, je besser, auch nachsichtsvoller über ihn aus, als es nach der allgemeinen Stimmung des Publikums hätte geschehen sollen, in der Ueberzeugung, Herr **Duban** werde die wohlwollend gemachten Bemerkungen beherzigen. Doch ist dies nicht geschehen. Seine heutige Leistung war von der Art, daß sie einen allgemeinen und gerechten Unwillen erregte. Es fehlte Herrn D. an allem guten Willen, et-

was Tüchtiges zu leisten, und solche Gesinnung zeigt von völliger Nichtachtung des Publikums und verdient die strengste Rüge. Ein Künstler, welchem an dem Beifall des Publikums nichts gelegen ist, verliert jeden Anspruch auf Achtung. Möge Herr Duban bei seinem nächsten Auftreten Alles aufbieten, die heutige Scharte auszuwetzen, denn so leicht bei eifrigem Streben des Publikums Gunst sich erringen läßt, so leicht geht sie auch verloren, wenn der Künstler sie verscherzt und kehrt dann nicht so bald wieder.

Herr Janson (Anton) und Dem. Montoff (Marzelline) verdienen unsern ganzen Beifall durch die Innigkeit ihres Gesanges. Herr Frühling (Daniel) wirkte in dem Sextett sicher und kräftig mit. Alle Uebrigen zeigten den erfreulichsten Eifer. Die Chöre gingen so ausgezeichnet, wie diesen Winter noch nie. Markull.

Kajütenfracht.

— Der vorzüglichste Baritonist Deutschlands, Herr Marrder, ein geborner Danziger, welcher bei der Carlsruher Bühne engagirt ist, befindet sich jetzt zum Besuche hier, und wird uns nächsten Donnerstag als Don Juan erfreuen.

— Aus sicherer Quelle will man in Oliva wissen: daß der herrliche Wald bei Renneberg, am Fuße des Karlsberges in Oliva, gänzlich heruntergeschlagen werden soll. — Es ist dies einer der schönsten Punkte in Oliva's schöner Umgebung, hohe schlanke Bäume auf grünem Wiesenplane bilden stolze Säulen eines stillen Heiligthumes der Natur, und geschlängelte Waldpfade führen plötzlich zu sich öffnenden prachtvollen Fernsichten. Das alles soll jetzt vernichtet werden! Ist es nicht genug, daß die meisten Berge bis Oliva hin, schon von jedem Baume entblößt, matt und kahl in die Landschaft hinein schauen, daß selbst in Schwabenthal (ebenfalls am Fuße des Karlsberges) unter den Schlägen der mörderischen Axt, seit einigen Jahren immer mehrere Berge ihres grünen Schmuckes beraubt werden, daß Ludolphine von den Trophäen seines Barbarismus umstarrt wird; soll nun auch dieses hehre Heiligthum zerstört werden? — Jene genannten Orte waren Privat-Eigenthum, da ist es nicht zu hindern, daß die Habsucht den Sinn für Naturschönheit als eine romanhafte kranke Richtung des Geistes erscheinen und, den Blick auf solidere Güter gerichtet, jede andere Rücksicht in den Hintergrund treten läßt; dieser Wald bei Renneberg ist aber königliches Eigenthum, da wäre es doch wohl den Beamten leicht, (wenn Holz-Bedürfniß eingetreten) tiefer in den Bergen liegende Stellen für diesen Zweck auszuwählen. Wenn das so fort geht, wird die vielgerühmte, schöne Umgebung Danzigs bald nur eine Tradition sein, und der Reisende, der einst später hieher kommt, wird nicht begreifen, wie man von einer kahlen, unfruchtbaren Hügelkette, so viel Aufhebens machen könne. Freilich sollen die entholzten Stellen wieder mit Holzsaamen besäet werden, aber es gehört ja mehr als ein Menschenalter dazu, daß ein Baum zu seiner vollen Kraft und Schönheit erwachse, wenn nun auch unsere Kinder statt eines schönen Waldes ein Wäldchen vorfinden, was nützt es uns, wir erleben es nicht mehr.*) Edle Männer retteten einst den Schmuck des Johannisberges von der Vernichtung, die ihm der Schachergeist schon zuerkannt hatte; sollte sich denn unter ihnen keiner finden, der unserm erhabenen Könige, der ein so edles, für alles Schöne empfängliches Herz in der Brust trägt, diese Vernichtungswuth jeder Naturschönheit vortrüge, gewiß er würde dieser Vertilgungswuth Einhalt thun, und sich den Segen jedes Naturfreundes und den Dank der Nachwelt auch dafür erwerben.

— In diesen Tagen führten zwei Spaziergänger folgendes Gespräch:

A. Was halten Sie von den Harmlosen Bildern?
B. Für jetzt sollten sie nur Lose Bilder genannt werden, der Harm dürfte später damit in Beziehung kommen.
A. Wie meinen Sie das?
B. Nun! wäre ich Recensent, so würde ich warnend ausrufen: gardez vous!
A. Und wem gilt der Zuruf, dem Autor oder dem Leser?
B. Nehmen Sie es für einen Orakelspruch; Sie wissen, die Pythia giebt keine nähere Erklärung.

*) O doch! Mit Hülfe der Chlorwasserstoffsäure.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Bekanntmachung.

Die schwarze Vollblutstute Aspirante vom Velocipede, aus der Armida vom Rinaldo, Schwester des Aeronaut, 3 Jahre alt, 5 Fuß 2½ Zoll groß, gesund und mit keinem bekannten Fehler behaftet, wird am Sonnabend, den 26. Novbr. c., um 11 Uhr Vormittag in Insterburg in der am Goldapper Thor belegenen Königlichen Reitbahn gegen gleich baare Bezahlung öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden.

Das Direktorium des Vereins zum Ankauf englischer Vollblutstuten für Preußen.

Meine in Leipzig und Berlin persönlich eingekauften Waaren, als: Engl. und Brüssler **Sopha-Teppiche,** Carpets und **Fußteppichzeuge** in allen Gattungen, Engl. **Casimir-Tischdecken, Wachstuch-**Fußtapeten, Pianoforte-, Tisch-, Kommoden- und Toiletten-Decken, Wachsparchent und Wachsleinwand in allen Sorten und den neuesten Dessins, Sächs. rein leinene **Damast- u. Zwillich-Tischgedecke** à 6 bis 24 Serv., Handtücher, Thee- u. **Kaffee-Servietten,** glattes und damast. **Pferdehaartuch, Rouleaux, Fenster-Vorsetzer** 2c. sind mir nun größtentheils eingegangen und empfehle ich dieselben hiermit unter Zusicherung billiger Preise. Ferd. Niese, Langg. No. 525.

Mein Lager von Lichten habe neuerdings complettirt und verkaufe in allen Grössen bis eine Kerze zu 2 Pfund

Wachs-Lichte beste weisse à 19 Sgr.,
Stearin-Lichte Warschauer weisse à 13 Sgr.,
Spermaceti-Lichte (Wallrath) bunte und weisse à 25 Sgr.
Wachs-Stock gelber und weisser à 17 Sgr. und 20 Sgr.

Bei Abnahme von mindestens 10 Pfund erlasse die Wachslichte à 18½ Sgr. und Stearin-Lichte à 12½ Sgr. Bernhard Braune.

Taback-Annonce.

Das seit Jahren immer mehr zunehmende Cigarrenrauchen, wodurch bekanntlich die Zunge nicht belegt wird, hat namentlich für die dadurch verwöhnten Liebhaber einer Pfeife Taback, das Bedürfniss eines Canasters herausgestellt, der jene höchst wichtige Eigenschaft enthält.

Wir haben uns daher durch unsere, allgemein als vorzüglich anerkannte **Lafama-Cigarren**, deren leichte, feine Qualität denjenigen hinlänglich bekannt ist, die diese Cigarren ächt, dass heisst, in mit unserm Kennzeichen versehenen Kisten rauchen, veranlasst gefunden, zwei Sorten Taback zu fabriciren, die **unter gleichem Namen** alle jene Vorzüge besitzen, und sich also durch Milde, Annehmlichkeit und feinen Geruch ganz besonders auszeichnen.

Wir verwenden hierzu nur ausländische Blätter, und zwar solche, die bisher wenig oder garnicht zu Rauchtabacken benutzt wurden, deren Fabrikation uns aber ganz besonders gelungen, und dadurch jene schwere Aufgabe gelöst wurde.

In **Danzig** hat Herr **Eduard Kass** den Haupt-Debit dieser Tabacke und verkauft nicht nur zum Fabrikpreise **von 12 Sgr. pro Pfund in schwarzem Druck, und 10 Sgr. pro Pfd. in blauem Druck,** sondern ist auch im Stande Wiederverkäufern einen Rabatt zu bewilligen.

Berlin im September 1842.

Ferd. Calmus & Comp.,
Tabacks-Fabrikanten.

Zu dem bereits bekannten **la fama Cau** à 12 Sgr pro Pfund empfing ich nun noch oben genannte Sorte à 10 Sgr. pro Pfund, die ich ebenfalls bei Abnahme von 10 Pfund mit 1 Pfund Rabatt empfehle. Eduard Kass, Langgasse No. 402.

Von Bordeaux empfing ich frische **Sardinen** in Oel, welche ihres feinen Geschmackes wegen empfehlen kann, und verkaufe 1/1 Dosen à 2⅙ Rthlr., ½ Dosen à 1⅔ Rthlr. und ¼ Dosen à 1⅙ Rthlr., so erhielt auch wieder ächte ital. **Maccaroni** à 8 Sgr. pro Pfund.

Bernhard Braune.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.